



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Briefwechsel mit der Basler Dichterin Emma Brenner-Kron
1852 - 1866**

Burckhardt, Jacob

Basel, 1925

3. Emma Brenner-Kron an Jacob Burckhardt. Basel, 23. Mai 1852

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75405](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75405)

3. EMMA BRENNER-KRON
AN JACOB BURCKHARDT

Sonntagabends, den 23. Mai 1852

Geehrter Herr,

Meinen wärmsten Dank für Ihr Schreiben mit allen feinen Bemerkungen und Anweisungen. Daß Sie meinen Brief den Gedichten beigefügt (haben), war mir eine liebe Bürgschaft dafür, daß ich in meinem Zutrauen zu Ihnen mich nicht getäuscht (habe). Was hingegen „die Lage der hiesigen weiblichen Welt“ anbetrifft, so stelle ich mich in dieser Beziehung sehr frei und es würde mich keineswegs beunruhigen, Briefe von mir in Ihren Händen zu wissen, indem diese meine Briefe ja stets nur von Gedichten handeln würden und ich den Meinen gegenüber kein Geheimnis daraus zu machen brauchte, sollte ich mit Ihnen korrespondieren. — Doch kommen wir auf Ihre mir gemachten Bemerkungen zurück, und lassen Sie mich Ihnen aufrichtig gestehn, was ich dabei empfand. Es war also das erstemal, daß ich eine Kritik über meine Verse vernahm, und Sie können sich kaum vorstellen, wie seltsam solche mich berührte. Wahrheit wollte ich — jedoch nicht wie ein „erster bester Unbekannter sie aus dem Stegreif geben

kann“ (das hat mich beinahe beleidigt). — Wahrheit boten Sie mir und dafür danke ich Ihnen herzlich. Daß Sie in's Détail eintraten freut mich sehr, tat mir aber auch am allermeisten weh, denn es ist kein Geringes, über seine Lieblinge, die man als ein Heiligtum vor jedes Menschen Blick bisher zu bewahren suchte, nun auf einmal in so kalter und vernünftiger Sprache abhandeln zu hören. Ich weiß, ich würde mich daran gewöhnen, und vielleicht bald, am ehesten, wenn ich zu dem käme, was Sie von mir wünschen, nämlich wenn ich aus dem Wogen der Gefühle mich hinausretten könnte zur Kunst und „den unmittelbaren Schmerz erst ausduldet“, bevor ich mein Lied schreibe. Aber — ein Gefühl bewegt mich, und wie ein wilder Bergstrom quillt im Augenblick das Lied hervor, rasch, unaufhaltsam. Ich schreibe es nieder: dann schon steht es fertig da, bevor ich noch Zeit hatte, ihm eine Form zu wählen und darüber nur nachzudenken. Sie mögen Recht haben in Allem, was Sie mir sagen, bei mir aber wird es schwer halten, denn kaum habe ich ein Gefühl ausgeduldet, so bewegt mich auch schon wieder ein neues, da kann ich nicht anders, ich muß schreiben, ich muß vor mir selbst mich aussprechen. Drum „lassen Sie es denn in Gottes Namen noch wachsen das wilde Rankenwerk“ — Sie wissen nicht, wie wohl mir ist, wenn ich was mir die Seele füllt im Liede strömen lasse. Nur nennen Sie keines meiner Gedichte mehr einen „Nachklang“; denn ich muß gestehn, wenn ich

schreibe, so fällt mir nie ein weder an Kerner, Uhland oder Müller zu denken; ich lese auch außer Chamisso, Freiligrath und Geibel (den ich sehr, sehr liebe) keine Dichter, am wenigsten Kerner, Müller u. dgl., denen ich keinen Geschmack abgewinnen kann. Auch französische Dichter lese ich nicht; so sehr ich diese Sprache im gesellschaftlichen Leben für Witz und Scherz liebe, so wenig spricht mich die französische Poesie an. — Den Heine mag ich gar nicht mehr leiden; wenn ich auch zuweilen ein bitteres Gedicht schrieb, so kann ich diese moderne Zerfallenheit mit dem Leben, diese eklige Blasiertheit, die immer von einer niedrigen Seele zeugt, doch nicht leiden. Ich schreibe etwas Bitteres gewöhnlich in sehr heiterer Stimmung, um nachher darüber zu lachen, weil es mir komisch vorkommt. Aber glauben Sie mir: was auch das Leben schon Trübes über mich gebracht, darf ich doch sagen, ich liebe es gleichwohl und finde tausendfach Herrliches in ihm, was mich immer wieder ausöhnt mit dem Schmerz. O, so lange das Herz noch lieben und bewundern kann, so lange ist das Leben noch schön.

Reimlose Verse kann ich keine machen; das verstehe ich nicht. Suchen Sie nicht es mir zu erklären, denn es will mir so wenig in den Kopf hinein, als daß „unsere Reime eigentlich zu Ende sein sollen“. Wenn es dazu käme, dann läse ich keine Verse mehr. Ach, was Ihr Gelehrten doch nicht alles wißt! Unsere Reime zu Ende! Das will ich nicht glauben.

Noch etwas über das Gemälde der Sylvesternacht. Glauben Sie nur nicht, dieses habe mir gefallen; die Idee fand ich schön, deshalb schrieb ich das Gedicht, das mir, so wenig es Ihnen auch zusagt, noch immer lieber wäre als das Bild selbst.

Über das Gedicht Seite 1 „O zürne nicht“ muß ich Ihnen noch eine Erklärung geben. Sie irren, wenn Sie glauben, es knüpfen sich liebe Erinnerungen an dasselbe. Ich sprach darin nicht meine, sondern die Gefühle von jemand anders für mich aus und könnte täglich noch solche Lieder schreiben, indem ich noch immer der Gegenstand dieser stillen Bewunderung bin. — Daß Sie hingegen mein Gedicht des „irren Mädchens“ verfehlt nennen, das ist mir sehr peinlich; denn dieses Gedicht liebe ich aus besonderen Gründen. — O ja! behandeln Sie diesen Gegenstand. Ich bin begierig zu hören, wie Sie sich in solch ein zerüttetes Gemüt hineinfühlen können; doch nein! bei Ihnen ist alles Kunst und nichts Gefühl. Nun, ich möchte gerne sehen, was hier die Kunst zu leisten vermag.

Meine Adresse (bleibt) dieselbe. Ich werde nächsten Samstag über acht Tage auf die Post schicken. Leben Sie wohl!

Dieses kleine Gedicht schrieb ich heut morgens; so schlecht es auch ausfiel (nach Ihrem gestrengen Kunst= sinn), nehmen Sie es zur Erinnerung.